

HAZ

Der Orgelspielende Maler

Zum 100. Geburtstag des Künstlers Hugo Körtzinger

Unverstanden und unverstehbar fühlt sich der junge Hugo Körtzinger. Als 24-jähriger schreibt er an Helene, die seit zwei Jahren seine Frau ist: „Ich bin durchaus der Unmensch, der Gestalter, der ewige Segler, der Gottseidank durchaus Unformulierbare – ...“

Vielleicht hat sich der niedersächsische Maler Hugo Körtzinger deshalb schon früh in der Musik eingenistet. 1936/37 entwirft er sich ein extrem hohes Atelier. Eine Orgel läßt er für das akustikfreundliche Gebäude bauen. Das Haus in Schnega, im Hannoverschen Wendland, steht noch. Im Balken über dem Eingang zur Werkstatt ist auch noch der Spruch erkennbar: „Gott, Deiner Musik liebeträchtig Gebild“.

Anregen ließ sich Körtzinger zu der Sentenz von einem Gedicht Oskar Loerkes. Ihn, Lektor beim S. Fischer Verlag, hatte Körtzinger in Berlin im Haus von Tilla Durieux kennengelernt. Loerkes neunstrophige „Pansmusik“ kannte Körtzinger auswendig. Besonders fasziniert war er von der Zeile, in der „der Gott der Welt ... die Welt sich vorspielt“.

Der „Unformulierbare“, den sein Orgelspiel mit einem musikalischen Gott vereint, hat seinen Biographen nicht ruhen lassen. Der Hannoveraner Historiker Curd Ochwad, der zum heutigen 100. Geburtstag des vergessenen Künstlers eine aufwendige Biographie erstellte, hat weder im Alten noch im Neuen Testament einen musizierenden Gott gefunden. Flötenklänge und Harfenspiel wird nun mal den Engeln und griechischen Göttern überlassen!

Die Orgel muß dem in Lesum bei Bremen geborenen Körtzinger wohl auch wortloser Trost dafür gewesen sein, daß sein bildnerisches Werk nicht den Erfolg hatte, den er sich in den zwanziger Jahren erhoffte: Damals ging er noch mit seinen Blättern „hausieren“, wie er es selbst nannte. Dann, 1934, lernt er den gleichaltrigen Hermann Reemtsma kennen, der ihn lebenslang fördert. Es wird eine Freundschaft auf Gegenseitigkeit: Den Fabrikanten Reemtsma berät Körtzinger beim Aufbau seiner Kunstsammlung. Der Künstler muß sich nicht anstrengen, den von ihm verehrten Barlach dem Industriellen ans Herz zu legen. Reemtsma beauftragt Barlach, den „Fries der Lausenden“ zu vollenden.

Auf Barlachs gestalterisches Können stößt Körtzinger, noch bevor er 1910/11 an der Großherzoglichen sächsischen Kunstschule in Weimar zu studieren beginnt. Schon Barlachs erste von der Kunsthalle Bremen erworbene Plastik fordert Körtzingers Sehen heraus. Für den Privatdruck von Barlachs „Fries der Lausenden“ schreibt er selbst die Einführung, „aus Verehrung vor der großen Kunst eines Deutschen, die nicht ihresgleichen hat an Erdwüchsigkeit durch wirklichkeitsschwere Form; an Ethos durch Bescheidung auf ihre erlittenen Mittel; an Musik durch den Aufglanz des Notschreis im Hymnus; an



„Menschenhand“ nannte Hugo Körtzinger dieses Bild, das er unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg malte.

Erhebung durch herbe Menschlichkeit; an Schönheit durch den Adel der Menschenarmut vor Gott; an Wucht durch die Härte ihres Schicksalsgehalts.“

Der Aufsatz liest sich wie ein Credo auf das, was Körtzinger künstlerisch möchte und mit seiner unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg gemalten „Menschenhand“ auch erreicht hat. Auf der über 150 Zentimeter breiten, 140 Zentimeter hohen Leinwand reckt sich durch eine Eis- und Schneedecke hilfeschend eine Hand nach oben. Auch ein Stacheldrahtzaun wird partiell sichtbar, sowie der Huf und das Maul eines Pferdes. Blutiges Rot schimmert durch das tausendfach gebrochene Weiß. Alles ist „Aufglanz des Notschreis“, „Adel der Menschenarmut“.

Nur selten kann die künstlerische Kraft, die von der „Menschenhand“ ausgeht, in anderen Arbeiten des Œuvres eingeholt werden. Landschaft und Porträt bleiben meist zurückhaltend bis zur persönlichen Unkenntlichkeit. Zurückhaltend wie die nachweisbare Anzahl der Werke: Knapp 200 Ölgemälde, über 100 Zeichnungen, wenige Aquarelle und 18 Plastiken listet das von Ochwad erstellte, doch unveröffentlichte Werkverzeichnis auf. Körtzinger selbst hat nie Buch geführt.

Körtzingers Biograph hatte den Künstler unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg kennengelernt. Ochwad war damals 15, Körtzinger 48. Bis in die letzten Lebensjahre besucht der Jüngere den vielfach Älteren, Körtzinger starb im Januar 1967. Ochwad erfährt unzählige Details, die er in dem vorliegenden Band zum 100. Ge-

burtstag des Künstlers weitergibt. Der Autor weicht zwar jeder künstlerischen Wertung aus, gleichwohl ist ein kulturgeschichtlich interessantes Zeit-Zeugnis entstanden.

Körtzinger gehörte nicht zu den Verfolgten des Naziregimes, doch ist er wiederholt gegen dessen NS-Rowdytum aktiv geworden. Adolf Ziegler höchstselbst, dieser Bilderstürmer von Hitlers Gnaden, hängte in der Bremer Kunsthalle ein Gemälde Körtzingers ab, um es „zur Überprüfung“ nach Berlin zu schicken. Emil Waldmann, damals Leiter der dortigen Kunsthalle, mußte in einem offiziellen Schreiben, das bedeutete: mit einem „Heil Hitler“-Gruß, den Künstler von diesem Vorfall in Kenntnis setzen, ließ ihn jedoch in einem privaten Schreiben umgehend wissen, daß er alles tun werde, den Zieglerschen Befehl zu verhindern. Was ihm auch gelang.

Körtzinger ist gleichwohl kein aktiv politischer Mensch gewesen, auch wenn er am 15. Februar 1933 in einem Brief von diesem „Quacksalberpolitiker“ spricht, der in Deutschland Reichskanzler geworden sei. Als während der Nazijahre Körtzinger Kisten voll mit Plastiken des verfemten Barlach bei sich überwintern ließ, war ihm auch dies ein nur beiläufig politisches, aber vor allem ein menschlich-künstlerisches Anliegen.

Alexandra Glanz

Hugo Körtzinger – Bilder, Plastiken, Schriften. Auswahl, lebensgeschichtlicher Bericht und Erörterung einzelner Fragen von Curd Ochwad. Verlag Th. Schäfer Hannover, 220 S., 69 Mark.